

Europa im Schicksalsjahr

Zwischenrufe
zu Europa von

Helmut Kohl

Angela Merkel

Martin Schulz

Reinhard Kardinal Marx

Jean-Claude Juncker

Donald Tusk

Ulrich Grillo

u.a.

Herausgeber

Armin Laschet



HERDER



Armin Laschet (Hg.)

Europa im Schicksalsjahr

Zwischenrufe zu Europa von
Helmut Kohl, Angela Merkel, Martin Schulz,
Reinhard Kardinal Marx, Jean-Claude Juncker,
Donald Tusk, Ulrich Grillo u. a.



FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2016
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Abdruck der Begründung des Direktoriums mit freundlicher Genehmigung des
Karlspreisdirektoriums

Umschlagfoto (Collage): picture alliance / Pressefoto Ulmer
Umschlaggestaltung: wunderlichundweigand

E-Book-Konvertierung: Daniel Förster, Belgern

ISBN (E-Book) 978-3-451-80778-7
ISBN (Buch) 978-3-451-37587-3

Inhalt

[Vorwort](#)

[Europa!](#)

[Von Helmut Kohl](#)

[»Die gute Seele Europas wiederentdecken«](#)

[Von Reinhard Kardinal Marx](#)

[Europa als jugendlicher Heißsporn](#)

[Von Jean-Claude Juncker](#)

[Europa aus der Krise heraus stärken](#)

[Von Angela Merkel](#)

[Europa als Garant unseres liberalen Grundkonsenses](#)

[Von Donald Tusk](#)

[Die europäische Demokratie – Chancen und Perspektiven](#)

[Von Martin Schulz](#)

[Eine wertegebundene Soziale Marktwirtschaft – Grundlage für den Europäischen Binnenmarkt](#)

[Von Ulrich Grillo](#)

[Der Fremde vor Deinen Toren – Europas Verantwortung für die Welt](#)

[Von Heinrich Bedford-Strohm](#)

[Liebe zum Eigenen und Respekt gegenüber dem Anderen](#)

[Von Vinko Kardinal Puljić](#)

[Die Erneuerung Europas in einer kooperativen Weltordnung](#)

[Von Federica Mogherini](#)

[Der Heilige Stuhl und die Integration Europas](#)

[Von Annette Schavan](#)

[Integration und Chancengleichheit in Deutschland und Frankreich](#)

[Von Annegret Kramp-Karrenbauer](#)

Europa sucht sich selbst. Das Christentum und die kulturelle Identität Europas

Von Thomas Sternberg

Europas Einheit in Vielfalt

Von Rocco Buttiglione

Mehr Europa in Zeiten globaler Herausforderungen

Von Armin Laschet

Der Internationale Karlspreis und der europäische Einigungsprozess

Von Jürgen Linden

Begründung des Direktoriums der Gesellschaft für die Verleihung des Internationalen Karlspreises zu Aachen an Seine Heiligkeit Papst Franziskus

Die bisherigen Karlspreisträger

Autorenverzeichnis

Über den Herausgeber

Vorwort

Europa im Schicksalsjahr

Vor 90 Jahren entwickelte der erste Karlspreisträger Graf Coudenhove-Kalergi zwischen den Weltkriegen mit seiner Paneuropäischen Bewegung die Idee der Einheit Europas. Vor 70 Jahren, 1946, forderte Winston Churchill in seiner berühmten Zürcher Rede die Vereinigten Staaten von Europa.

Und heute? Das Jahr 2016 ist ein Schicksalsjahr Europas. Großbritannien entscheidet in einem Referendum über den Austritt aus der Europäischen Union, in Frankreich strebt die rechtsradikale Bewegung um Le Pen die Präsidentschaft an, manche Staaten Mittel- und Osteuropas wollen den Ausschluss Griechenlands aus dem Europa der offenen Grenzen, andere den Ausschluss aus der gemeinsamen Währung, und in vielen Staaten, auch in Deutschland, ist die Sehnsucht nach neuen Grenzen, nach Zollhäusern und Schlagbäumen, nach Zäunen und Stacheldraht wieder hoffähig geworden.

Wie vor 90 Jahren, wie vor 70 Jahren ist es jetzt Zeit, den Kampf zu beginnen für Europa, für die Einheit des Kontinents, für den gemeinsamen Raum der Freiheit, des Rechts, der Solidarität und der Gerechtigkeit, für die Werte des Abendlandes und der Revolutionen von 1789 und 1989. Jerusalem - Athen - Rom; Golgatha - Akropolis - Kapitol; die Werte des Christentums und des Judentums, der griechischen Antike und des Römischen Rechts - das ist in Anlehnung an eine Formulierung des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss das, was Europa ausmacht.

Papst Franziskus schließt in seinen Reden und Predigten an diese Tradition an und erfüllt sie mit Leben. Deshalb ist es gut, dass der Papst 2016 den Internationalen Karlspreis

zu Aachen erhält. Und dass er mit der Annahme des Preises zugleich die Bedeutung der Einheit Europas in diesen Zeiten anerkennt.

Dieses Buch ist ein Appell für die Einheit Europas. Gestalter und Denker, Geistliche und Politiker melden sich hier zu Wort, beziehen Position für die Werte Europas und gegen den Rückfall in jenen regressiven Nationalismus und Egoismus, in dem jeder nur an sich denkt.

»Europa ist ein Beitrag für eine bessere Welt«, sagte Karlspreisträger Jean Monnet. Gerade heute, im Jahr 2016, braucht die Welt, brauchen die Europäer jenen europäischen Geist. Der Papst – wie er selbst sagt – »vom anderen Ende der Welt« erinnert Europa an seine Wurzeln, die auch seine eigenen sind.

Gerade jetzt, gerade 2016, ist Bekennermut gefragt.
Deshalb lautet der Appell: Europäer, seid mutiger!

Armin Laschet
Aachen, im Mai 2016

Europa!

Von Helmut Kohl

Die seit 1950 stattfindende Karlspreis-Verleihung für Verdienste um Europa und die europäische Einigung ist alljährlich aufs Neue ein guter Moment, um innezuhalten und Europas Standort zu bestimmen, so auch in diesem Jahr 2016: Wo stehen wir heute in Europa, was haben wir erreicht, wo geht es hin, wie geht es weiter, was ist zu tun?

Die gute Nachricht vorweg ist: Die Entwicklung in Europa ist seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1945 bis heute – gemessen an Vergangenheit und Ausgangslage und trotz mancher Fehlentwicklungen, Versäumnisse und offener Fragen – noch immer eine einzigartige Erfolgsgeschichte. Dies muss uns Zuversicht für die anstehenden Herausforderungen geben. Dies muss uns zugleich Verpflichtung und Verantwortung für Europa und für die Welt als Ganzes sein.

Allerdings, und das ist die weniger gute Nachricht: Die Bilanz der vergangenen Jahre ist ausgesprochen ernüchternd. Wir waren bei dem großen Projekt der europäischen Einigung schon einmal sehr viel weiter. Wir waren Ende des 20. Jahrhunderts – bei allen Rückschlägen, die es damals auch gegeben hat – weit vorangekommen und auf einem sehr guten Weg. Dagegen kann das Bild, das Europa und mit ihm die gesamte westliche Welt seit Jahren in der multipolaren Welt bieten, nichts anderes als Sorge bereiten, und das tut es, auch mir, und zwar seit Jahren.

Es kann auf Dauer nicht gutgehen, mehr oder weniger von der Substanz zu leben. Genau das aber tut Europa seit Beginn dieses Jahrhunderts, wie die seither mangelnden Fortschritte und zunehmende Zerrissenheit allzu deutlich zeigen. Seit Jahren müssen wir beobachten, wie nationale

Fragestellungen und europäische Fehlentwicklungen - von der Finanz- und Wirtschaftskrise bis hin zur aktuellen Flüchtlingswelle - die Idee des geeinten Europas zu verdrängen drohen, nicht selten zugunsten längst überwunden geglaubter nationaler und regionaler Egoismen. Heute ist - leider - einmal mehr und mit wachsender Sorge festzustellen, dass Europas Lage unverändert schwierig ist. Sie hat sich eher noch verschärft denn gebessert. Fortschritte werden eher marginal und allenfalls in Einzelfragen erreicht. Dabei bringen einzelne Herausforderungen Europa jedes Mal an die Grenze der Belastbarkeit und stellen es vor eine Zerreißprobe. Sichtbare und substantielle Fortschritte in grundlegenden Fragen bleiben aus.

Es ist erstaunlich und erschreckend, mit welcher andauernder Krisendiktion, mit welchem Kleinmut und fehlender Weitsicht und mit welcher Geschichtsvergessenheit und der daraus folgenden Leichtfertigkeit wie Verantwortungslosigkeit seit Jahren über das Projekt Europa diskutiert wird, wie in Europa miteinander umgegangen und wie übereinander gesprochen wird. Diese ganze unglückselige Debatte, die sich hier offenbart, läuft darauf hinaus, das Projekt Europa kleinzureden und in seinen Grundfesten zu gefährden. Und das ist für uns nun wirklich existentiell bedrohlich.

Warum ist Europa so wichtig, warum brauchen wir das geeinte Europa? Die Frage ist legitim. Sie wird von den Menschen, gerade von den jüngeren, die den Krieg in Europa am eigenen Leib nicht mehr erlebt haben und nur den Frieden kennen, wieder zunehmend gestellt. Die Frage ist leicht zu beantworten: Wir brauchen Europa, weil Europa eine Frage von Krieg und Frieden ist. Der Friedensgedanke bleibt zeitlos gültig das Bewegungsgesetz der europäischen Integration. Und zwar, auch das kann man nicht oft genug betonen, von Frieden in Freiheit. Denn

Frieden ohne Freiheit ist kein echter Frieden, echter Frieden ist nur in Freiheit möglich.

Frieden und Freiheit wiederum sind die Voraussetzung für alles andere: für unsere Demokratie, unseren Rechtsstaat, die soziale Stabilität, unseren Wohlstand, die Wahrung der Menschenrechte und die Achtung der Würde des Menschen sowie, mit eingeschlossen, unsere humanitäre Verantwortung für die Welt – eine Verantwortung, die sich auch aus den jüdisch-christlichen Wurzeln unseres Kontinents ergibt.

Es erfüllt mich mit Sorge, wenn ich vor dem Hintergrund der krisenhaften Entwicklungen in der Welt und der Zerrissenheit in Europa nun gelegentlich mit einem gewissen Defätismus oder Fatalismus höre, der Friede in Europa sei doch die Ausnahme, die Regel sei der Krieg. Das ist in der Sache historisch richtig. Das darf im Umkehrschluss aber nicht dazu führen, die Idee vom geeinten Europa leichtfertig aufzugeben und den Auftrag zur Wahrung des Friedens zu relativieren. Im Gegenteil. Mit Blick auf die Geschichte müssen wir umso mehr um das Friedens- und Freiheitsprojekt Europa kämpfen und alles dafür tun, dass wir auf dem Weg zum geeinten Europa wieder vorankommen. Denn die Lehre aus unserer Geschichte ist nicht, dass Frieden in Europa dauerhaft unmöglich ist. Die Lehre aus der Geschichte ist »nur« – und so haben wir es bisher jedenfalls immer verstanden –, dass Frieden keine Selbstverständlichkeit ist, Krieg über Jahrhunderte die Regel war und dass das geeinte Europa eine echte Chance auf dauerhaften Frieden und Freiheit auf unserem Kontinent bietet.

Ich kann nicht verhehlen, das Gefühl zu haben, dass in den vergangenen Jahren der Blick für das große Ganze und für die existentielle Bedeutung Europas für uns und die Welt zunehmend verlorengegangen ist und dass Europa von manchem – nicht zuletzt aus diffusen Ängsten vor der Größe der Aufgabe in einer komplexen Welt – nicht mehr

ernst genug genommen, auch unterschätzt und nicht mehr ausreichend verstanden wird. Verlorengegangen zu sein scheint dabei auch die Einsicht, dass Europa den klaren politischen Willen braucht, um zu gelingen. Das ist gefährlich. Auch hier hilft der Blick zurück: Schon mehrfach wurde in der deutschen und europäischen Geschichte das einmal Erreichte vertan und wurden Grundsätze über Bord geworfen, wurden kurzsichtig regional oder national motivierte Entscheidungen über das große Ganze gestellt und wurde schließlich zu spät gehandelt: Das Deutsche Reich ist daran zerfallen und auch der Völkerbund, um nur zwei Beispiele aus unserer jüngeren Geschichte zu nennen.

Ich will den Blick gerne noch einmal darauf lenken, dass wir in Europa – und zwar trotz allem, was noch zu tun ist und nicht optimal gelaufen sein mag – bis heute bereits viel erreicht haben, dass wir – trotz aller, aber doch lösbaren Probleme – vor allem gut dastehen, und dass es uns – wegen und nicht trotz Europa – richtig gut geht, zumal verglichen mit vielen anderen Orten und Regionen in der Welt, was auch die Flüchtlingswelle nach Europa sehr deutlich zeigt. Und: Auch früher gab es schon große Herausforderungen und Aufgaben, die bewältigt wurden. Ich frage mich, warum soll das heute nicht wieder möglich sein?

Ich denke nur an die Stunde Null nach Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1945 in Europa, an die Umbruchjahre 1989/90 und den Fall der Berliner Mauer im Jahr 1989. Wenn die Gründerväter Europas in den Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs oder wenn wir, die politisch Verantwortlichen in Ost und West, in den Jahren 1989/90, statt beherzt zu handeln, so zögerlich und verzagt reagiert hätten, wie dies manche heute tun und dabei regelmäßig Superlative zur Beschreibung einer wieder einmal »historischen« Situation oder Krise bemühen, dann gäbe es weder den europäischen Einigungsprozess noch die

deutsche Einheit noch die EU-Osterweiterung, einfach, weil die Welt sich ganz anders entwickelt hätte – und sicher zum Schlechten für Deutschland und Europa.

Ich denke vor allem auch an die mir aus eigenem Erleben als deutscher Bundeskanzler wohlbekannte schwierige Situation Anfang der 1980er Jahre, die sich mir tief eingepägt hat, weil sie so kritisch war: Als ich 1982 deutscher Bundeskanzler wurde, herrschten in Europa ebenfalls Angst und Verzagtheit. Das in Anlehnung an eine den Menschen zersetzende Krankheit geprägte Wort »-Eurosklerose« beherrschte die Diskussion. In dieser mehr als deprimierenden Lage war es 1982/83 selbst für mich, einen unermüdlichen Europäer, manchmal schwierig, noch optimistisch zu bleiben. Ich blieb es dennoch, und meine Kollegen im Kreis der europäischen Staats- und Regierungschefs zogen mit.

Bei allen auch damals bestehenden Unterschieden in Einzelfragen einte uns, die Regierenden in Europa, immer wieder das gemeinsame Bewusstsein um den Wert und die Notwendigkeit des geeinten Europas. In diesem Geist haben wir damals in harter Arbeit, in vielen kleinen Schritten, mit mancherlei Kompromissen und in zähem Ringen um die jeweils beste Lösung über viele Jahre wichtige Fortschritte erzielt – bis hin zur Einführung des Euro zu Jahresbeginn 1999, der die Einigung Europas endgültig unumkehrbar machen sollte. Bei meinem Ausscheiden aus dem Amt des Bundeskanzlers Ende 1998 war die Stimmungslage in Europa wie verwandelt und es herrschten statt Angst und Verzagtheit vor allem Optimismus und Vertrauen: Wir Europäer hatten unser Europa gemeinsam aus dem Zustand der Eurosklerose befreit und wieder auf Kurs gebracht. Mit Blick auf die bevorstehende Jahrhundertwende, die zugleich eine Jahrtausendwende war, stand Europa auf einem stabilen Fundament für eine gute Zukunft unseres Kontinents und

galt als Stabilitätsanker in der Welt. Die erfolgreiche Einführung des Euro Anfang 1999 stand dafür.

Leider wurde der Weg in diesem Bewusstsein und Geist nicht weitergegangen. Sonst wären wir heute in Europa schon viel weiter und es hätte manche Fehlentwicklung erst gar nicht gegeben. Es kam ganz anders. Nach 1998 sind in Europa zunehmend und leichtfertig die geltenden Grundsätze des in der Logik des geeinten Europas liegenden schrittweisen Prozesses und des Anspruchs der »Qualität vor Quantität« missachtet worden - mit allem, was dazu gehört, darunter vor allem: »Hilfe zur Selbsthilfe«, »Reformkurs ist Beitrittskurs« und - daran kann man in diesen Tagen nicht oft genug erinnern - »Die Kleinen zählen so viel wie die Großen«.

Das Projekt Europa wird seither nicht mehr mit dem gebotenen Ernst und Schwung vorangetrieben. Institutionelle Reformen in Europa bleiben aus. Nationale Interessen sind wieder verstärkt in den Vordergrund gerückt, Alleingänge haben zugenommen. Europa wird wieder zunehmend zum Sündenbock für notwendige nationale Reformanstrengungen gemacht. Die enge transatlantische Partnerschaft hat Risse bekommen, die noch junge Partnerschaft mit Russland wurde vernachlässigt, Befindlichkeiten - auch innerhalb der Europäischen Union selbst - werden zunehmend verkannt oder nicht mehr ernst genug genommen.

Mit jeder neuen konkreten Herausforderung für Europa und seine Mitgliedsstaaten ist der Mangel an Zusammenhalt und verlässlichem und vertrauensvollem Miteinander in Europa offener zutage getreten. Das gilt für die Fragen rund um die Stabilität des Euro und nationalen Rettungspakete vor allem für Griechenland über einen erstarkenden Links- wie Rechtspopulismus in Europa, für neue Bedrohungen unserer Sicherheit insbesondere aus dem internationalen Terrorismus bis hin jetzt zur Flüchtlingswelle.

Das alles steht dafür, dass es in Europa mehr als an allem anderen an europäischem Gemeinsinn und Gemeinschaftsgeist und an einer in diesem Geist entschlossenen Politik fehlt. Was mich immer wieder irritiert, ist die für mangelnde Fortschritte und ungelöste Probleme in Europa gern bemühte Argumentation, heute sei alles anders, es sei alles nicht mehr so einfach, die Welt sei seit Ende des Kalten Krieges sehr viel komplexer, die Herausforderungen und Krisen hätten jeweils historische Ausmaße, und das Gestalten für die Politik sei also sehr viel schwieriger geworden.

Wahr ist, dass die Welt bis 1989/90 durch die Bipolarität – wenn man es so nennen will – insoweit überschaubarer war. Auch die Europäische Union war kleiner. Von den heute 28 Mitgliedsstaaten lagen allein zehn damals jenseits des Eisernen Vorhangs. Aber daraus den Schluss zu ziehen und so zu tun, als ob in der Zeit des Kalten Krieges mit einer zweigeteilten Welt in einen freien und einen unfreien Teil, einem geteilten Vaterland und den ständigen Unsicherheiten und der Bedrohung bis hin zur realen Gefahr eines erneuten Weltkriegs alles einfacher gewesen sei, die Herausforderungen weniger groß und politische Gestaltung mithin weniger komplex, das offenbart doch vor allem einen eklatanten Mangel an historischem Wissen und Bewusstsein, wie schwierig verantwortungsvolles Handeln in damaliger Zeit tatsächlich war, und ein erschreckendes Maß an Mutlosigkeit gegenüber den heutigen Herausforderungen und Möglichkeiten.

Auch dies sage ich aus eigenem Erleben. Ich habe ziemlich genau jeweils die Hälfte meiner 16-jährigen Amtszeit als deutscher Bundeskanzler vor und nach der Wiedervereinigung Deutschlands und damit auch vor und nach dem Ende des Kalten Krieges sowie in der bipolaren und in der multipolaren Welt an der Spitze unseres Landes in politischer Verantwortung gestanden. Ich weiß, wovon ich rede. Und ich jedenfalls habe die Zeit nach 1990 für

unser Land und für Europa wie für die ganze Welt auch unter dem Aspekt politischer Gestaltungsmöglichkeiten als deutlich freier und offener, chancenreicher und glücklicher empfunden als die Jahre des Kalten Krieges – bei allen Schwierigkeiten und großen Veränderungen natürlich, denen auch ich mich damals schon gegenüber sah.

Die Veränderungen in der Welt können daher keine Entschuldigung dafür sein, dass Europa nicht vorankommt und sich seit Jahren vor allem mit sich selbst beschäftigt. Sie können auch keine Entschuldigung dafür sein, keinen Standpunkt oder keine Idee zu haben, wo wir – ob als einzelner Mitgliedstaat oder Europa insgesamt – hingehören und wo wir hinwollen. Das Gegenteil ist der Fall: Die großen Veränderungen der vergangenen Jahre rufen geradezu nach festen und klaren Standortbestimmungen, nach klarer Identität und Orientierung, nach Konstanten und Verlässlichkeit. Je komplexer die Welt ist, desto wichtiger ist es, dass die politischen Entscheidungsträger ihre Verantwortung wahrnehmen, Führung zeigen, Antworten geben, kurzum: Handlungsfähigkeit beweisen.

Hand in Hand damit geht, dass wir von den Veränderungen wieder stärker als Chancen sprechen und diese als solche wahrnehmen müssen. Wir müssen generell wieder mehr Zuversicht geben. Nur so können wir in unserer komplexen Welt den Menschen glaubwürdig das Gefühl von Sicherheit geben und Vertrauen schaffen, nur so können wir andere innerhalb und außerhalb Europas verlässlich mitnehmen, nur so können wir konstruktiv gestalten. Und nur so, wenn also die Politik beherzt vorangeht und mit klarem Kompass handelt, werden wir letztlich auch unsere eigenen Bürger auf dem Weg zum geeinten Europa mitnehmen können. Nur dann kann Europa gelingen.

Das alles ist umso wichtiger vor dem Hintergrund der aktuellen Flüchtlingswelle. Es ist für Europa in der Tat von

existentieller Bedeutung, wie wir als Europa mit dem Flüchtlingsthema umgehen. Europa präsentiert sich seinen Bürgern und der Welt auch in dieser Frage unverändert zerstritten - und das, während unsere eigenen Bürger zunehmend verunsichert sind und zugleich Millionen Menschen weltweit in Not ihren Blick und ihre Hoffnung auf Europa richten. Es geht mithin um die Verantwortung und die Zukunft für Millionen von Europäern, unserer eigenen Bürger. Es geht zugleich um die Hoffnung von Millionen Menschen weltweit auf eine bessere Zukunft, als die eigene Heimat sie derzeit bietet. Manche sind schon hier, viele sind bereits auf der Flucht und noch viel mehr werden sich auf den Weg machen, wenn die Lage in ihren Heimatländern oder Heimatregionen sich nicht absehbar zum Guten wendet.

Als Hort des Friedens und der Freiheit und als Werte- und Kulturgemeinschaft auf jüdisch-christlichem Fundament mit Demokratie, Rechtsstaat und Wohlstand hatte Europa schon immer eine Verantwortung gleichermaßen nach innen für die Völker Europas wie nach außen für die Ordnung in der Welt. Europa musste immer auch damit rechnen, dass seine Anziehungskraft über die Grenzen unseres Kontinents hinausgeht. Mit der Flüchtlingsfrage ist dies für uns nun seit einigen Monaten mit voller Wucht Realität geworden. Was für manche eine neue Erkenntnis zu sein scheint, war absehbar, zumal die Krisenherde in der Welt und das Gefälle zwischen Arm und Reich, Krieg und Frieden, Diktatur und Demokratie in den vergangenen Jahren zum Teil dramatisch zugenommen haben.

Schon die Gründerväter Europas haben nicht ohne Grund stets nicht nur das Wohl unseres Kontinents an sich im Auge gehabt, sondern zugleich die Verantwortung Europas für die Welt gesehen, aus humanitären Gründen, aber auch im Wissen um die Anziehungskraft Europas und die Wechselwirkungen europäischer und globaler Entwicklung. Die Flüchtlingswelle steht dafür: Wenn Europa mit seinem

Wohlstand, seinen Werten und seiner Verantwortung nicht zu den Menschen auch außerhalb Europas geht und in der Welt seinen Beitrag für eine zumindest friedliche Koexistenz und – wo gefordert – Hilfe zur Selbsthilfe leistet, dann kommen die Menschen aus der Welt – wie nun geschehen – zu uns nach Europa. Insoweit ist die Welt ein Dorf, hängt alles mit allem zusammen und liegt ein jedes Land vor der Haustür des anderen.

So banal kann das sein, und es ist offenbar doch so schwierig. Denn wahr ist auch: Die aktuelle Entwicklung ist nicht zuletzt eine Folge langjähriger Versäumnisse und falscher Signale Europas wie der gesamten freien westlichen Welt, die uns jetzt einholen. Europa und mit uns der gesamte freiheitliche Westen hat in mehrfacher Hinsicht zu lange weggesehen und manche Entwicklung in der Welt auch falsch eingeschätzt. Es hätte so weit nicht kommen müssen, zumindest nicht in dieser gewaltigen Welle. Und diese hätte Europa auch nicht derart unvorbereitet treffen dürfen. Wir haben die ersten Flüchtlingsbewegungen in ihrer Wirkung auf Europa ebenso unterschätzt und als europäische Aufgabe ignoriert wie die sich allmählich bis hin zu Krieg zuspitzenden Entwicklungen in den Regionen, aus denen die Flüchtlinge heute zu uns drängen.

Die Versäumnisse und Fehler sind passiert, sie sind nicht mehr rückgängig zu machen. Es muss deshalb jetzt darum gehen, nach vorne zu schauen, die Folgen auch für Europa und die einzelnen Mitgliedsstaaten in den Griff zu bekommen und vor allem die Fluchtursachen vor Ort zu bekämpfen, damit die Menschen wieder eine Perspektive in ihrer Heimat bekommen. Europa hat gar keine Wahl. Es muss handeln, wollen wir die Idee des geeinten Europas nicht gänzlich riskieren, unsere eigene Kultur und Identität nicht verlieren und die Erwartungen unserer Bürger wie der Menschen weltweit in Not in die europäische Handlungsfähigkeit nicht enttäuschen.